

MUTTER HEIMAT. DER KONFLIKT UM DIE GEDENKSTÄTTE FÜR DIE WELTKRIEGSOPFER AUF DEM STUTTGARTER WALDFRIEDHOF 1933/34



Gedenkstätte für die Opfer des Ersten Weltkriegs auf dem Stuttgarter Waldfriedhof, Fotografie 2023 (Foto: Wolfgang Mährle)

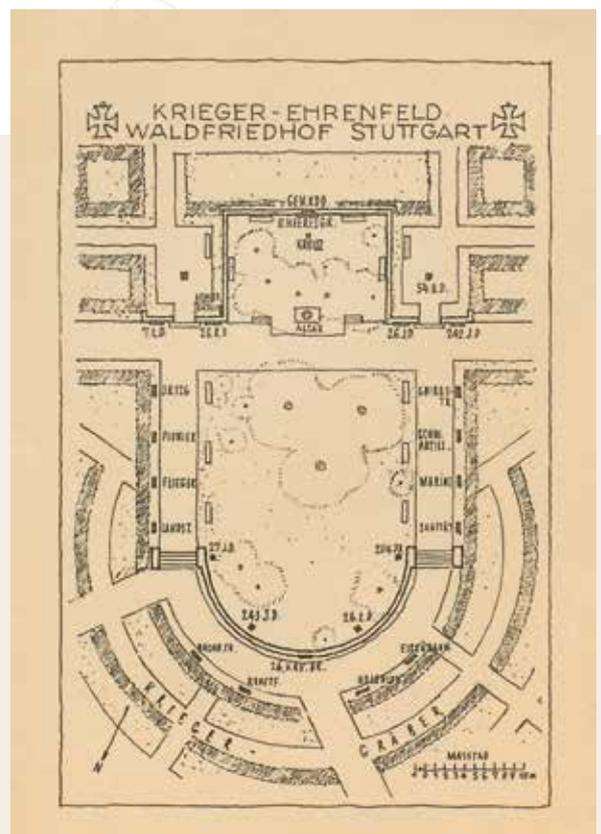
Kapelle. Im Inneren der Gedenkstätte befand sich vor einem hohen kupferverkleideten Kreuz ein Altar, der den 8.500 im Ersten Weltkrieg gefallenen Stuttgartern geweiht war.

Zunächst nur für die Kriegsoffer der Landeshauptstadt errichtet, war das Ehrenfeld in den 1920er Jahren sukzessive zum württembergischen Landesdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges ausgestaltet worden. Alle Großverbände des früheren XIII. (Königlich Württembergischen) Armeekorps gedachten dort mit Ehrentafeln und -säulen ihrer Toten, aber auch ihrer militärischen Einsätze. Für die Höheren Stäbe, die Spezialverbände (z.B. Gebirgsschützen), die Feldverwaltungsbehörden und die militärischen Einrichtungen in der Heimat wurden ebenfalls Ehrenzeichen aufgestellt.

Es galt zu retten, was zu retten war. General Franz Freiherr von Soden (1856–1945) schien es am erfolgversprechendsten, in der – inzwischen leidigen – Denkmalfrage seinen Einfluss beim Ministerpräsidenten geltend zu machen. Vielleicht ließ sich auf diese Weise noch etwas bewegen. Am 20. Dezember 1933 schrieb Soden an Christian Mergenthaler (1884–1980): *Sehr geehrter Herr Ministerpräsident! Nach nochmaliger Überlegung erscheint mir die Gruppe mit den 3 Soldaten, welche den ersten Preis erhält und künstlerisch wohl auch verdient, zur Ausführung nicht geeignet für unsere Waldfriedhofkirche. Es fehlt ein klarer Gedanke. Sie stellt auch die alte Württ. Armee nicht so dar wie sie 1914 war.*

Die Frage, die den 77jährigen Soden um die Jahreswende 1933/34 besorgte und zu seiner Intervention bei Ministerpräsident Mergenthaler veranlasste, betraf die abschließende Gestaltung der Gedenkstätte für die Weltkriegsopfer auf dem Stuttgarter Waldfriedhof. Das dortige – heute noch erhaltene – Ehrenfeld war bereits im Juli 1923 nach Plänen des bekannten Architekten Paul Bonatz (1877–1956) eingeweiht worden. Es hatte den Grundriss einer Kirche bzw. einer

Übersichtsplan über die Gedenkstätte mit Eintragungen der aufgestellten Ehrentafeln und Ehrensäulen (HStA Stuttgart E 130b Bü 3843)





*Gedenktafel der 26. Reserve-Division, Fotografie 2023
(Foto: Wolfgang Mährle)*

Maßgeblich initiiert und gefördert hatte die Umwidmung des Stuttgarter Gefallenendenkmals zum württembergischen Landesdenkmal Franz Freiherr von Soden. Der frühere Weltkriegsgeneral hatte 1916 in der Schlacht an der Somme Kriegsrühm erworben, als es der von ihm geführten 26. (Königlich Württembergischen) Reserve-Division gelungen war, beim englischen Großangriff den ihr zugewiesenen, beim Ort Thieprat gelegenen Frontabschnitt zwischen der Somme und Arras zu verteidigen. Nach seinem Ausscheiden aus dem Heer Anfang 1919 war Soden einer der prominentesten württembergischen Weltkriegsveteranen. Gestützt auf verschiedene Führungsfunktionen in Offiziers- und Kriegervereinen, organisierte er militärische Gedenkveranstaltungen, trat als Förderer von Erinnerungsstätten hervor und war zudem als Kriegsschriftsteller aktiv.

Als die Aus- und Umgestaltung der Gefallenengedenkstätte auf dem Stuttgarter Waldfriedhof Ende 1929 weit fortgeschritten war, setzte sich Soden dafür ein, dass ein Denkmal für das

Rote Kreuz dem Ganzen die letzte Weihe geben sollte. Er dachte dabei an ein bildhauerisches Denkmal in Form einer Frauengestalt, die Liebe und Hoffnung darstellend, eine Art von Pietà. Der von Soden angeregte Abschluss des Weltkriegsdenkmals mit einer Skulptur scheiterte in der Zeit der Weltwirtschaftskrise an fehlenden Finanzmitteln zur Deckung der zunächst auf etwa 8.000 Reichsmark geschätzten Kosten. Allerdings zeigten sich auch konzeptionelle Differenzen der beteiligten Partner. Während Franz von Soden einen Entwurf des ihm persönlich verbundenen und von früheren Denkmalprojekten bekannten Künstlers Fritz von Graevenitz (1892–1959) bevorzugte, favorisierte das Präsidium des Württembergischen Landesvereins vom Roten Kreuz unter der Führung des Staatsrats Dr. Leopold Hegelmaier (1866–1937) eine gestalterische Konzeption des Bildhauers Rudolf Pauschinger (1882–1957). Fritz von Graevenitz hatte, vermutlich in Absprache mit Soden, eine Skulptur „Mutter Heimat“ entworfen, die als Pietà gestaltet war: Eine Mutter betrauert ihren im Weltkrieg gefallenen Sohn. Graevenitz griff in seinem projektierten Kunstwerk ein christliches Motiv auf, deutete es jedoch im Sinne einer nationalen Wiedergeburt neu. Wie der Entwurf Pauschingers aussah, ist nicht bekannt.

Als im Frühjahr 1933 die Nationalsozialisten im Deutschen Reich, in Württemberg und auch in der Stadt Stuttgart die Macht übernahmen, war die Frage des Denkmals für das Rote Kreuz auf dem Waldfriedhof noch nicht entschieden. Der politische Wechsel erhöhte die Chancen auf eine

General Franz Freiherr von Soden, Foto o. D. (HStA Stuttgart M 703 R190N11)



KRIEGER-
ALDFRIEDH





Preisgekrönter Entwurf von Erwin Scheerer (HStA Stuttgart E 130b Bü 3843)

Realisierung des Denkmals beträchtlich. Staatspräsident bzw. Reichsstatthalter Wilhelm Murr (1888–1945) sowie Ministerpräsident Christian Mergenthaler befürworteten die Bewilligung von namhaften staatlichen Finanzmitteln – 10.000 Reichsmark – für eine Skulptur; die Stadt Stuttgart sollte einen ebenso hohen Beitrag leisten. Die NS-Politiker bestanden jedoch auf einer grundsätzlichen konzeptionellen Änderung bei der geplanten figürlichen Gestaltung. Das Denkmal sollte *nicht nur den Gedanken der Trauer zum Ausdruck bring[en], sondern in die Zukunft weis[en]*. Zudem war die Skulptur nun als Ehrenzeichen von Staat und Stadt Stuttgart konzipiert, die ursprüngliche Absicht eines Denkmals des Roten Kreuzes wurde aufgegeben.

Zum Leidwesen Sodens wurde zudem beschlossen, das Vergabeverfahren neu aufzurollen und einen Wettbewerb auszuschreiben, an dem *in Württemberg wohnende Bildhauer* zur Teilnahme berechtigt waren. Dem Preisgericht gehörten neben Soden Politiker (Murr, Mergenthaler, Dr. Strölin), Verwaltungsbeamte (Hegelmaier), vor allem aber Künstler (Brüllmann, Bonatz, Habich, Janssen, Lörcher, Schmitthenner und Waldschmidt) an. Die Entscheidung über die Preisvergabe war damit in zahlreiche Hände gelegt. Den früheren Schöpfern der Gefallenen-gedenkstätte, Professor Bonatz und insbesondere Soden, der den Abschluss des Landesdenkmals mit einer Skulptur über Jahre hinweg maßgeblich propagiert hatte, kam innerhalb des Preisgerichts formal keine herausgehobene Rolle zu. Für Soden musste es unter diesen Vorzeichen schwerer werden, die inzwischen bereits weitgehend fertiggestellte Pietà „seines“ Kandidaten Graevenitz durchzusetzen.

Die Ausschreibung des Wettbewerbs erfolgte Anfang August 1933, die Künstler hatten ihre Entwürfe bis zum 9. Oktober einzureichen. Das Preisgericht, das letztlich über 95 Vorschläge zu befinden hatte, trat erstmals am 28. November zusammen, um eine Vorauswahl zur treffen. In der entscheidenden Sitzung am 19. Dezember trennte man Preisverleihung und Auftragsvergabe. Die Politiker, die dem Preisgericht angehörten, enthielten sich der Stimme bei der künstlerischen Bewertung und Auszeichnung der Entwürfe. Sie behielten sich jedoch vor, über die Ausführung des Denkmals nach der Zuerkennung der Preise abschließend zu entscheiden.

Das Votum des Preisgerichts über die vorliegenden Entwürfe fiel eindeutig aus: Die große Mehrzahl seiner Mitglieder bevorzugte die Denkmalkonzeption des 29jährigen Ludwigsburger Künstlers Erwin Scheerer (1905–1984). Dessen Modell zeigte drei Soldaten unterschiedlichen Lebensalters, die nach dem verlorenen Krieg in die Heimat zurückkehrten. Im Protokoll ist zu Scheerers Entwurf festgehalten: *Die einheitliche und geschlossene Komposition wurde von den Herren Bonatz und Schmitthenner als wahre Volkskunst bezeichnet, die dem deutschen Empfinden am nächsten stehe, und wohl jedem Besucher sofort das sage, was der Künstler hier zum Ausdruck bringen wolle*. Lediglich Professor Arnold Waldschmidt (1873–1958), der wenige Tage nach der Sitzung des Preisgerichts zum Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste Württembergs avancieren sollte, und General Soden setzten sich für konkurrierende Entwürfe ein, Soden für den Entwurf seines Vertrauten Graevenitz.

Offensichtlich ist, dass die anwesenden Mitglieder des Preisgerichts nicht allein auf der Grundlage von künstlerischen Kriterien urteilten. Persönliche Verbindungen in der Stuttgarter Kunstszene, aber auch entsprechende Unverträglichkeiten spielten bei der Entscheidung des Preisgerichts eine erhebliche Rolle. Beispielsweise war Scheerer, der Sieger des Wettbewerbs, ein Schüler von Professor Alfred Lörcher (1875–1962), der dem Preisgericht angehörte. Von zentraler Bedeutung für das Urteil der Jury war jedoch das Verhalten Sodens und Graevenitz' während des Wettbewerbs. In einem Brief vom 18. Januar 1934 übte der Bildhauer und NSBO-Amtsverwalter Eugen Frey heftige Kritik an den Praktiken im Auswahlverfahren: *Mit dem Entwurf Grävenitz wurde die in den Wettbewerbsbedingungen festgelegte Anonymität auf rücksichtsloseste Weise verletzt. Grävenitz scheute sich nicht, die Juroren, welche diesen Wettbewerb zu entscheiden hatten, in sein Atelier einzuladen, um seine Sache zu verfechten. Die Preisrichter wussten zur Stunde ihrer Entscheidung um den Entwurf Grävenitz, für welchen noch in diesen Stunden durch Herrn v. Soden eine Propaganda eingeleitet wurde, wie man solche in ihrer absoluten Unzulässigkeit nur in den korrupten Zeiten des Marxismus kannte. [...] Aus rein nationalsozialistischen Beweggründen müssen wir solcher Art Schiebungen, von welcher Seite sie auch kommen mögen und mit welchem Elan sie auch vorbereitet sein mögen, mit Konsequenz abbiegen.*

Für Soden, der sich jahrelang um das Ehrenmal auf dem Waldfriedhof bemüht hatte, war die Entscheidung des Preisgerichts, das Graevenitz' Entwurf nur den dritten Preis zuerkannt hatte, eine herbe persönliche Niederlage. Er hatte sie durch sein ungeschicktes Verhalten maßgeblich mitverschuldet. Was aber sollte er nun tun? Eine Chance, die eigene angekratzte Reputation zumindest einigermaßen wiederherzustellen, bot die in der Sitzung vom 19. Dezember beschlossene Trennung von Preisverleihung und Auftragsvergabe für die Skulptur auf dem Waldfriedhof. Für Soden musste es darum gehen, die Umsetzung des prämierten Entwurfs des Nachwuchskünstlers Scheerer zu verhindern. Gelänge dies, wäre für alle sichtbar demonstriert, dass Soden, gefeierter Weltkriegsgeneral und hoch verehrter Veteranenführer, obwohl kein NS-Parteimitglied, im „Dritten Reich“ einen privilegierten Zugang zu den Mächtigen besaß. Eine Intervention bei den politischen Stellen musste für Soden nicht zuletzt deshalb aussichtsreich erscheinen, weil weder Erwin Scheerer noch seine Kunst dem Nationalsozialismus nahestanden. Einige frühe Arbeiten

Scheerers sollten später sogar als „entartete Kunst“ diffamiert werden.

Im oben erwähnten Brief an Ministerpräsident Mergenthaler ging Soden auf politische Implikationen nicht ein. Er führte eine Reihe von künstlerisch-ästhetischen und persönlichen Argumenten an, die gegen eine Auftragsvergabe an Erwin Scheerer sprachen. Wie im einleitenden Zitat deutlich wird, versuchte er erstens, den prämierten Denkmalsentwurf, den er als unpassend empfand, zu diskreditieren. Soden machte sich dabei die konzeptionellen Vorgaben der NS-Politiker zu eigen und stellte den melancholischen, wenig kämpferischen Charakter der geplanten Skulptur Scheerers heraus: *Man mag sich die Gruppe sehr wohl denken am offenen Grabe eines Kameraden. Dann aber wäre es besser darunter die Inschrift zu setzen: „Ich hatt einen Kameraden“ anstatt „Wir sind bereit“. So sehen die Leute, die bereit sind, nicht aus.*

Zweitens lobte Soden nochmals das projektierte und in weiten Teilen bereits erschaffene Kunstwerk seines Favoriten Graevenitz in den höchsten Tönen: *Die Gruppe Graevenitz verherrlicht auf das würdigste den Heldentod für Heimat und Vaterland. Sie stellt den Stolz der Mutter Heimat auf den Heldentod des Sohnes dar, richtet dabei den Blick in die Zukunft und entspringt dem Gedanken des Opfers für das Vaterland. Sie würde als Abschlussdenkmal der ganzen Anlage des Waldfriedhof-Ehrenmals eine besondere Weihe geben.*



„Mutter Heimat“ von Fritz von Graevenitz, Fotografie 2023 (Foto: Wolfgang Mährle)

Drittens zog Soden in Zweifel, dass der junge Scheerer, der bisher wenig künstlerische Erfahrung aufzuweisen hatte, das von ihm entworfene Standbild wirklich erschaffen könne. Soden wusste, dass er mit diesen Bedenken nicht alleine stand. Sie wurden unter anderem von Ministerpräsident Mergenthaler geteilt.

Viertens brachte der General ein persönlich-biografisches Argument ins Spiel, von dem er hoffen konnte, dass es bei den NS-Politikern verfangen würde: Im Unterschied zu Scheerer sei Graevenitz selbst Weltkriegsteilnehmer gewesen. Er könne daher das Fronterlebnis vor dem Hintergrund der eigenen Biografie viel getreuer künstlerisch wiedergeben. Zudem hätten die Familie Graevenitz und der in Rede stehende Künstler im Weltkrieg bittere Opfer gebracht. Fritz von Graevenitz habe eine schwere Verwundung davongetragen, zwei seiner Brüder seien im Krieg gefallen. Der – gleichnamige – Vater, der württembergischer Militärbevollmächtigter beim Großen Hauptquartier gewesen war, sei infolge der Anstrengungen des Krieges früh verstorben.

Schließlich betonte Soden im letzten Absatz seines Briefes nochmals, dass er den Entwurf Scheerers für ungeeignet hielt und stellte unmissverständlich fest: *Ich meine falls der Entwurf Graevenitz entgiltig [sic] ausfällt, was sehr zu bedauern wäre, dass dann es besser wäre zunächst [...] die Entscheidung über die Ausführung zu vertagen, da ein Denkmal auf dem Waldfriedhof eigentlich nicht unbedingt nötig ist, als ein Denkmal zu beschliessen, das vom Volke nicht so recht verstanden würde und meiner Ansicht nach die Gesamtstimmung der schönen ersten Anlage mehr oder weniger verderben könnte.* Also: Besser kein Denkmal als ein ungeeignetes. Mit diesem Statement hatte Soden nochmals seine volle Autorität als gefeierter Weltkriegsgeneral und langjähriger Gestalter des Waldfriedhofdenkmals in die Waagschale geworfen.

In den kommenden Wochen um die Jahreswende 1933/34 sollten sich die Befürchtungen Sodens bestätigen, dass eine Umsetzung des Entwurfs von Graevenitz kaum mehr denkbar war. Graevenitz wurde nach wie vor von seinen Künstlerkollegen ob seines Verhaltens im Auswahlprozess massiv angegriffen. Wie der Brief von Eugen Frey belegt, machten auch NS-Parteistellen Stimmung gegen ihn.

In dieser Situation zeigte sich: Sodens Wort hatte Gewicht. Entscheidendes Gewicht. Obwohl verschiedene Politiker, so etwa Oberbürgermeister Dr. Karl Strölin (1890–1963), zeitweise für eine Umsetzung des Entwurfs Erwin Scheerers votierten und für die Beauftragung des Nachwuchskünstlers von verschiedener Seite, auch von Scheerer selbst, massiv geworben wurde, erfolgte angesichts des bestehenden Dissenses mit Soden zunächst keine Auftragsvergabe. Den General ermutigte dies, am 19. Februar 1934 nochmals eine Umsetzung der Plastik Graevenitz' anzuregen. Diese Initiative hatte zwar keine Chance. Doch nach Monaten des Zögerns bezog Ministerpräsident Mergenthaler in einem Brief vom 15. März an Oberbürgermeister Dr. Strölin im Sinne Sodens Stellung: Die geplante, die Erinnerungsstätte auf dem Waldfriedhof abschließende Skulptur sollte – zumindest bis auf Weiteres – nicht realisiert werden. Diesem Vorschlag traten Reichsstatthalter Wilhelm Murr (1888–1945), der sich im Auswahlprozess zurückgehalten hatte, am 24. März und Oberbürgermeister Strölin am 9. April bei. Damit war die Denkmalfrage entschieden.

Das Projekt, die Gedenkstätte für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges auf dem Stuttgarter Waldfriedhof mit einer figürlichen Darstellung abzuschließen, blieb während der NS-Zeit ausgesetzt. Fritz von Graevenitz hat seine 1933 bereits weitgehend vollendete Skulptur „Mutter Heimat“ in den folgenden Jahren immer wieder überarbeitet und verbessert. Zu einer Aufstellung kam es schließlich acht Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Jahr 1953.

Wolfgang Mährle